

Seit Kindheit in einem der besten Niederwildreviere Schlesiens mit intensiver Hege vertraut, habe ich Gelegenheit gefunden, gleiche Methoden im Westen erfolgreich anzuwenden. Obwohl ich nicht Revierinhaber bin, fand ich Waidgenossen, die mich zuerst skeptisch gewähren ließen und später bei zunehmenden und sichtbaren Erfolgen selbst zu begeisterten Hegern von Haar- und Federwild wurden und hierbei ganz von selbst diese Wildarten gleichrangig neben das bis dahin das Jagdgeschehen beherrschende Rehwild stellten.

Zwei Erfahrungen im Oberbergischen Land haben mich zu der gedanklichen Konzipierung von Hegeprinzipien geführt, deren praktischer Erfolg sich Jahre später in der Oberpfalz gezeigt hat. Die erste war die große Enttäuschung einer Jagdgesellschaft, zu der auch ich gehörte, als das Revier, in dem die Treibjagd stattfand, nach fünfjähriger vollständiger Schonung erstmalig wieder bejagt wurde und die Anzahl des vorkommenden Wildes – ganz zu schweigen von der Strecke – entgegen hohen Erwartungen weit unter der der umliegenden Reviere lag!

Die zweite war die Überraschung, daß sich in der gleichen Gegend die Hasenstrecken bei den Treibjagden um das Fünf- bis Achtfache erhöht haben, nachdem die erste Welle der Tollwut über diese Reviere hereinbrach und fast den ganzen Fuchsbesatz vernichtete. Meine Folgerungen aus diesen Ereignissen, die keinen Anspruch auf wissenschaftliche Exaktheit erheben, sich aber als praktische Hegerichtlinien bewährt haben, sind folgende:

Das natürliche Gleichgewicht zwischen Raub- und Friedwild, welches sich zwangsläufig einstellt, wenn über einen längeren Zeitraum keine Eingriffe durch den Menschen vorgenommen werden, pendelt sich (zumindest in waldreichen Mittelgebirgsrevieren) auf einen sehr niedrigen Besatz an Friedwild ein. Dieser Besatz ist so gering, daß Treibjagden sich nicht lohnen. Ziel der Hege muß es sein, dieses Gleichgewicht zugunsten des Friedwildes zu stören. Es gilt also, das Raubwild mit allen waidgerechten Mitteln zu bejagen und dem Raubzeug einen intensiven Kampf zu liefern. Mit der Zunahme des Friedwildes wird sich auch das Raubwild stärker vermehren bzw. zuwandern, folglich müssen alle Hegeanstrengungen darauf gerichtet sein, den zahlenmäßigen Abstand des Friedwildes zu

dem Raubwild – bei steigenden Streckenzahlen für beide – beizubehalten.

Zur Beruhigung derjenigen, die den Fuchs als Gesundheitspolizei am liebsten völlig schonen würden und ständig das Gespenst seiner Ausrottung an die Wand malen, möchte ich feststellen, daß nach langjähriger Hege, bei der der Fuchs von allen im Revier Jagenden vorrangig vor allem anderen Wild geschossen wurde, noch immer genug Füchse im Revier vorhanden sind, wie jede Neue zeigte. Die Fuchsstrecken erreichten im zweiten und dritten Hegejahr mit 102 und 136 Stück den Höhepunkt und pendelten sich dann auf 20 bis 25 Stück ein, die wir auch während und nach den Tollwutwellen, die mehrfach über das Gebiet hinwegzogen, jährlich erlegten. (Das Revier ist rund 800 ha groß und besteht zu  $\frac{1}{3}$  aus Wald und  $\frac{2}{3}$  Feld.)

Die Zahl der geschossenen, gefangenen und vom Hund abgetanen Katzen liegt viel höher und bleibt ungefähr konstant. Wildernde Hunde sind nur vereinzelt abgeschossen worden. Sehr hoch ist die Zahl der Maus- und Großwiesel (wenige im Winter als Hermelin), die in Wippfallen gefangen wurden. Die ersten Jahre lieferten hier auch die höchsten Fangergebnisse mit 158 und 122 Stück, um sich dann zwischen 40 und 50 jährlich einzupendeln. Die Zahl der gefangenen oder geschossenen Krähen, Elstern und Eichelhäher hat sich bei 50 eingependelt und zeigt damit noch einen zu hohen Besatz an.

Im Durchschnitt – die Zahlen schwankten je nach der Zahl bei landwirtschaftlichen Arbeiten zerstörter oder ungefragt zum Rattenfang „entliehener“ Fallen – standen im Revier: drei Knüppelfallen, vier Kastenfallen (mit geringem Fangenerfolg, da im Revier keine Zwangspässe vorhanden sind), etwa 30 Wieselfallen und ein Krähenfang; außerdem wurden zwei Krähenhütten eifrig benutzt.

Neben dem Kurzhalten des Raubwildes und der Bekämpfung des Raubzeuges sind für das Federwild im Sommer Tränken (um 700 mm Jahresniederschlag) und im Winter Schüttungen mit Feinsand zum Hudern sowie Kies als Magensteine (der Boden des Reviers ist sehr lehmhaltig) notwendig. Ein erfreulicher Nebeneffekt dieser Hege ist die erhebliche Zunahme der Tag- und Nachtgreifvögel. Und da dem Habicht und dem Bussard – als es noch erlaubt war – mit Habichtkorb und Ansitz in Auf-Hütten nachgestellt wurde, vermehrten sich besonders

die Turm- und Baumfalken. Von ersteren sind jetzt regelmäßig vier Horste bezogen, von letzteren einer. Je Horst werden etwa drei Junge aufgezogen. Hinzu kommen ein regelmäßig besetzter Sperber- und zwei Bussardhorste, von denen die Zahl der Jungvögel nicht ermittelt wurde. Von den Nachtgreifen sind die Schleiereule und die Waldohreule am häufigsten, auch den Waldkauz sieht man zahlreich. Die Anzahl der Horste der Nachtgreife ist nicht bekannt. Vom Uhu finden wir hin und wieder Gewölle.

Der Nutzeffekt dieser Hege soll nüchtern in Zahlen ausgedrückt werden, obwohl das sicherlich nicht alles ist, was für den Waidmann zählt: Im Jahr vor Beginn der planvollen Hege wurden auf der „Treibjagd“ ganze drei Hasen geschossen, in der ganzen Jagdzeit weniger als zehn. Nachdem zwei Jahre gehegt worden war, wurden drei Jahre lang Fasanen zur Besatzgründung ausgesetzt sowie einmal Rebhühner zur Besatzverbesserung.

Heute werden auf der Treibjagd 35 Hasen und 15 Fasanenhähne geschossen; insgesamt im Jagdjahr rund 50 Hühner, 70 Hasen und 40 Gockel. Die Hasenstrecke wird sich nur noch unwesentlich steigern lassen, da die Verluste durch Ausmähen und Überfahren sich von Jahr zu Jahr steigern. Die Fasanenstrecke könnte noch auf hundert Stück (Hahn und Henne) gesteigert werden. Die Hühnerstrecke wird noch etwas ansteigen können, ohne den Besatz zu gefährden.

Derartige Hegeerfolge waren nur durch Nutzung aller Jagd- und Fangarten möglich. Die Jagdarten – vielleicht außer der Hüttenjagd mit dem künstlichen Uhu – werden den meisten Jägern aus der Praxis geläufig sein, während die verschiedenen Fangarten teilweise unbekannt und die hierzu unbedingt notwendigen praktischen Erfahrungen einem sehr großen Teil der Revierinhaber niemals vermittelt worden sind.

Schwerpunkte der intensiven Hege sind – Ausnahmen bestätigen die Regel – immer noch die Reviere, in denen Berufsjäger oder vollzeitlich beschäftigte Jagdaufseher tätig sind. Revierinhaber, die ohne solche tägliche Jagdbetreuung neben ihrem Beruf jagen und trotzdem im Revier intensive Hege betreiben wollen, benötigen die Hilfe von ständigen Jagdgästen, die bereit sind, die notwendige Zeit zu opfern sowie die Kenntnisse und Erfahrungen mitbringen, ohne die es nun einmal nicht geht.

Das intensive Fallenstellen ist für die Niederwildhege aber mindestens genauso wichtig, wenn nicht wichtiger als die Hege mit der Flinte. Diese Erkenntnisse werden zum Teil aus Unwissenheit, zum Teil aus Bequemlichkeit vielfach abgelehnt. Hier kann das Wirken unserer Jagdverbände durch Aufklärung der Revierinhaber nützlich werden und durch Vermittlung von fundierten Kenntnissen und praktischen Erfahrungen in diesem teilweise stark vernachlässigten Sektor der Hege an die Jungjäger. Von den alten Jägern kann man aus unterschiedlichsten Gründen keine große Aktivität in dieser Richtung erwar-

ten, wohl aber Zustimmung dazu, daß die Jungen Träger der Hege in den Revieren werden.

Aus dem Arbeitsanfall, den die in diesem Artikel beschriebenen Hegeergebnisse verursachten, schätze ich, daß anstelle eines Berufsjägers vier bis fünf Freizeitjäger den Revierinhaber unterstützen müssen, um eine intensive Niederwildhege durchführen zu können. Wenn in Revieren, die sich dafür eignen, Niederwild bestens gehegt würde, dann reicht die Zahl der Jäger mit und ohne Revier bei weitem nicht aus, um neben den notwendigen Hegemaßnahmen in Muße den Jagdfreuden nachzugehen.